

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der Maler Armin. (Fragment aus einem noch ungedruckten Roman) von  
Starklof

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

## Der Maler Armin.

(Fragment aus einem noch ungedruckten Roman)

von

Starklof.

I.

Oben vor'm Walde an der Chaussee, drei Stunden vom Bade \*\* steht der große stattliche Gasthof zur hohen Tanne. Gallerien, Altane und Laubengänge umgeben das ansehnliche zweistöckige Haus, das mit seinen weißen Mauern der ganzen Gegend umher sichtbar ist. Hinter ihm steigt der Wald noch hoch empor, und vor ihm, nur durch die Landstraße von den Gebäuden getrennt, senkt er sich in die Tiefe hinab. Hier über ihn weg schweift der Blick zu den jenseitigen Waldgebirgen, die hinter einander weit in die blaue Ferne hinziehen — ein großes reiches heiteres Bild.

Es ist ein schwüler gewitterdrohender Nachmittag. Der einsame nur von seinem Hunde begleitete Wanderer, welcher aus der dunkeln Waldschlucht die Höhe hinansteigt, glaubt schon den rechten Pfad verfehlt zu haben, da die Bäume hinter Bäumen noch gar kein Ende nehmen. Und doch hatten die Holzhauer drunten an der Felsenede ihm gesagt, bis an das Chausseehaus zur hohen Tanne sei kaum noch eine halbe Stunde.

Bald aber ward die grüne Nacht vor ihm lichter. Geebnete Plätze mit Tischen und Bänken, Schaukeln und Regelpbahnen deuteten auf die unmittel-

telbare Nähe des gastlichen vielbesuchten Orts — ein munterer Spitz rannte klaffend dem schönen Hühnerhund entgegen.

Da hätten wir's ja wohl erreicht! — sagte der junge Waidmann — den wenigstens Flinte, Tasche und kurzer Jagdrock als solchen bezeichneten.

Jetzt trat er aus den letzten Gebüsch hervor, lüftete mit einem durstigen Athemzuge die Kappe, ging quer über die Chaussee und stieg die Gartenterrasse hinan. In einer breiten Vorhalle, vom Innern des Hauses durch Glashüren getrennt, legte er sein Jagdgeräth nebst einer unter der Waidtasche hängenden Zeichenmappe ab und erwiederte Frage und Blick des schon aufmerksam um ihn beschäftigten Kellners mit der Bestellung: Eine Flasche Wein — Rudesheimer vier und dreißiger — wenn ihr ihn habt.

Das versteht sich! Der Kellner sprang in's Haus.

Gerade im rechten Augenblick angelangt! sagte Armin; sich behaglich auf der Gartenbank ausstreckend und über das weite Bergthal hinblickend — das gibt ein wundervolles Donnerwetter!

Riesenmäßige Wolken zogen von allen Seiten herauf; die weißen Häupter glänzten noch scharf gegen einander im Sonnenlicht, ihre untern Enden schleppten schwer und dunkel über den Waldgipfeln hin. Es donnerte schon. Der Wind jagte den Chausseestaub in die Höhe. Im Hause schlug der Luftzug Thüren auf und zu; der Kellner trat nun mit dem Wein und mit der Frage heraus: Wollen Sie nicht lieber in den Saal gehen? Es naht ein grausliches Wetter da herauf. — Für's Erste will ich mir es von hier ansehen — versetzte Armin — das Vordach hält ja wohl den Regen ab, auch steht der Wind über's Haus herüber. — Nun, die kommen auch noch eben vor'm Platzregen unter Dach! rief der Kellner, indem er die Chaussee hinab einem Wagen entgegen blickte, der in stürmender Eile vom Bade herwärts, heraufgeraffelt kam. Er hielt vor der Anfahrt. Es war eine sehr elegante Kalesche — vier stolze Braune davor — die Pferde dampften und schäumten. Ein Jäger sprang hinten vom Sitz herab und riß den Schlag auf; Wirth und Kellner waren zur Hand, den beiden Damen und einem ältlichen in mehr als einem Ueberrock verknöpften Herrn herauszuhelfen. Sie flüchteten schnell in's Haus und begaben sich durch die Vorfälle nach dem Eckzimmer, vor welchem Armin sein trinkendes Hauptquartier aufgeschlagen hatte. — Er blickte durch's Fenster hinein, die Ankömmlinge zu betrachten. — Vornehmes Volk! brummte er vor sich hin. Ihre Kleidung und ihr ganzes Wesen zeigte das; wären sie auch nicht in solchem Prachtwagen daher gekommen. Die Eine, im Halbdunkel der Divanecke, in welche sie sich ängstlich vor dem Gewitter hineingedrückt hatte, nicht ganz zu erkennen, war über die Jugendblüte hinaus, eine jener feinen aus Spitzen, Bandschleifen, zarten Empfindungen und schwachen Nerven zusammengepuzten Gestalten, die an Höfen und in Weibernovellen als distin-

quirte hochgeistige Erscheinungen gelten. Die Andere, eine schöne junge Frau — auch gerade keine Heldin gegen die zuckenden Blitze und näher rollenden Donner, war doch rasch und resolut genug, Fenster und Thüren zu revidiren und die Sommerläden gegen die Wetterseite anlegen zu lassen. Der Herr sah mit seinem vornehmen etwas verschimmelten Gesicht verdrießlich d'rein, ganz wie die Personifikation einer manquirten Partie oder abgeblizten Ueberraschung. Er stand mitten im Zimmer, unschlüssig, ob er sich der im Divan Verzagenden, oder der an Fenster und Thüren Regierenden nähern sollte. Das war es, was Armin im flüchtigen Hineinblicken wahrnahm. — Längeres Beobachten hielt er unschicklich — auch ward seine Aufmerksamkeit mehr nach Außen hingezogen. Denn kaum war die Gesellschaft herein, so brach der Wolkenzorn, ein, zwei, drei Gewitter gegen einander hezend mit einem Ungestüm los, von dem die Erde erbehte.

Das Waldgebirg verschwand unter niederströmenden Regengüssen — über den ganzen Himmel war schwarze Nacht, zuckweise von blendenden Blitzen zerrissen — dann war es für den Augenblick, als stände die ganze Welt in Flammen, als solle und müsse sie zu Grunde gehen. — Ein Paar mal knatterte es so unmittelbar über die Köpfe der geängstigten Hausbewohner herunter — daß Keiner zweifelte — nun hab' es eingeschlagen und Jeder schon umsah, wo etwa die Flamme aufsteige. So wüthete es wohl eine Stunde fort, mandmal abnehmend, dann aber mit erneuerter Kraft wiederkehrend. Endlich tobte sich der Aufruhr mit einigen furchtbaren Schlägen aus, die Donner rollten schwächer und schwächer am Gebirge fort, und der tolle Lärm zerging in einen weit und breit über die ganze Gegend gleichmäßig herunterrauschenden Regen, der auf ein stundenlanges Anhalten recht gründlich eingerichtet zu seyn schien. Als es mit der schönen wilden Aufruhrspracht vorbei war, zog Armin sich von seinem Observationsposten, der ihm jetzt nur noch verdrießlich kaltes Wasser zeigte, in den Vorsaal zurück. In diesen stieß ein großer Tanzsaal, und hinter diesem lag das Zimmer, worin sich jene Drei befanden. Alle diese Räume waren nur durch Fensterwände von einander geschieden, so daß man von einem Ende des Hauses fast bis zum andern sehen konnte. Armin langte seine Zeichenmappe hervor, und suchte in der Beschäftigung mit ihr die Ungunst des Wetters zu vergessen. Ihm gelang das wohl besser, als jener kleinen Gesellschaft, die sehr an übler Laune und Langerweile zu leiden schien. — Wer ist der Herr mit den beiden Damen? fragte er den Kellner, als dieser zum fünften oder sechsten Mal hinter dem aufwartenden Jäger her mit Tellern und Tassen durch den Saal klapperte. — Der Oberkammerherr von Biverot mit seiner Frau und der Gräfin Belgrad. Die haben auch den rechten Tag gewählt. Wollten hier mit dem Grafen Tarom zusammentreffen. Nun sitzen sie da. Und der Graf läßt sie warten, bleibt wohl gar ganz aus. — Der bleibt gewiß aus, versetzte Armin. — Ich komme gerade vom Schloß Rigdal her. — Also das war das gestörte Stelldichein?

Ist denn hier nicht ein Reitknecht mit einem Briefe gewesen? — Keinen gesehen. — Der sollte Nachricht bringen von plötzlich angelangtem Besuch — und die Herrschaften drinnen einladen, vollends hinüber zu fahren auf's Schloß! — Keinen gesehen. — Unbegreiflich. Ein russischer Fürst wurde erwartet. Sie können's den Herrschaften drinnen nur erzählen, ich haste dafür.

Dem Jäger will ich's sagen.

Das hat man nun, eiferte der Oberkammerherr verdrießlich gegen die Neckereien der schönen Gräfin — von Ihren Launen und Einfällen. Ein unerhörtes Vergnügen sollte es seyn, so ganz improvisirt mit Tarom's hier zusammen zu treffen. Da mußte Alles mit Gewalt heran, mit Reizen und Zerren. Nun sitzen wir da, wie ein Trupp Schaaf, die in einen Teich gerathen sind. Tarom wird kein Narr seyn, in solchem Wetter zu kommen.

Ein Narr? — Wenn ich ihn einlade? — lachte die Gräfin — Herr Dunkel, Sie werden grob.

Daran sind Sie selber Schuld. Gegen Ihre Tyrannei hält selbst meine Geduld nicht aus. Das regnet den ganzen Abend so fort. Man kann nicht einmal zurückkehren, so gießt es vom Himmel herab. Was fangen wir nun an in dieser Kneipe?

Ennuyiren uns wie die übrige Zeit vom Jahr, und haben noch den Vortheil von diesem Tage, wie von einer merkwürdigen Begebenheit erzählen zu können.

Das ist doch auch nur ein trauriger Trost — seufzte Frau von Biverot aus ihrer Divanecke — Gott! da blizt es doch noch immer! — Am Ende kommt das Gewitter zurück.

Und wir müßten gar die Nacht hier aushalten! rief ihr Gemahl — das wäre vollends schrecklich!

Wenn wir nur eine Partie Whist machen könnten! Aber wir sind leider nur drei!

Mit dem Blinden ginge es ja doch — versetzte er halb getröstet — Was meinen Sie, schöne Despotin?

Nimmermehr! Eine gewöhnliche Partie ist schon ein elendes Vergnügen. Zu drei ist's gräßlich. Lieber sterben, oder wenigstens schlafen. — Aber — fuhr sie plötzlich auf, nachdem sie eine Weile mit ihrer Doppellorgnette wiederholt und lange durch die Fensterwände hinaus spionirt hatte — ich helfe uns aus der Noth, und bringe in diesen unsern Familienjammer eine Diverstion, ein Intermezzo, wofür Sie, mein sehr zorniger Herr Dunkel, mir noch die Hand küssen werden.

Mit Entzücken, wenn Sie es nur wahr machen.

Dazu müssen Sie zunächst das Beste thun. Sehen Sie da draußen, hinter der zweiten Fensterreihe den jungen Herrn, welcher so eifrig über

seine Zeichnerei gebückt sitzt? Da gehen Sie hin, den bitten Sie zur Whistpartie.

Schönes Intermezzo! Einen wildfremden Menschen! Gott weiß, welchen Bagabunden!

Ich mein' es ganz ernsthaft, und besteh' darauf.

Aber Naide! — rief Frau von Viverot erschrocken, Du denkst nicht daran, hoff' ich!

So gewiß, daß ich den Jäger hinschicke mit einer Karte, wenn der Herr Onkel noch länger zögert. Sieh' ihn doch nur genau an. — Ein Fremder? — Es ist ja der Baron Frenay, den wir d'runten neulich in der Gemäldeausstellung fanden, — der aus Töplitz, vom vorigen Jahr.

Es war hübsch zu sehen, wie während dieser Worte alle drei Lognetten sich auf den emstigen Zeichner richteten. Waren's drei Doppelflinten und er ein Hase, so schossen sie ihn in tausend Fetzen.

Baron Frenay? — sagte Frau von Viverot zweifelnd, indem sie das Glas senkte. — Meinst Du wirklich?

Baron Frenay? sagte der Oberkammerherr kopfschüttelnd, indem er das Glas senkte. — Aber der ist mir wenigstens ganz unbekannt.

Natürlich, weil Sie erst seit drei Tagen angekommen sind. Aber was thut das? — Er ist ein intimer Freund vom Lord Roslyn und dem Vicomte Logère und ich mache Sie mit ihm bekannt. Nur vorwärts zum Angriff Herr Onkel.

Während der Onkel noch zögerte, brachte der Jäger die Meldung dessen, was er durch den Kellner über das Ausbleiben der Herrschaften vom Schloß Rigdal erfahren hatte.

Ah, das aplanirt die Sache! rief der Oberkammerherr. — Er kommt vom Schloß? Er hat Nachrichten? Darauf kann man ihn doch wenigstens anreden — sei er nun Baron Frenay oder ein Anderer.

Aber — sie hat Recht! es ist ein Baron! jeder Zoll ein Baron! ertönte es in seinem Innern, als der junge Mann bei seinem Eintreten gegen ihn aufstand. — Armin's Gesichtszüge, Haare, Hände, Füße, Bewegungen, waren dem Oberkammerherrn durchweg so mit dem Stempel eines Freiherrn, wenn auch nicht des ehemaligen römischen Reichs, doch der heutigen Badewelt bezeichnet, daß er ihn sogleich, wie seines Gleichen, mit vertraulicher Freundlichkeit anredete und an die Frage nach den näheren Umständen von Larom's Ausbleiben die Einladung anknüpfte, zu den Damen hinzutreten, welche sich freuten, in dieser verregneten Situation gerade ihn als Leidensgefährten zu finden, der nicht bloß das gemeinsame Elend, sondern auch die so eben erfundene Tröstung: eine Partie Whist mit ihnen theilen würde.

Armin stützte bei diesem in zierlicher Behaglichkeit auseinandergewickelten

Vorschlag. Auf seinen Lippen schwebte eine dem Sinne der Anrede gar nicht entsprechende Antwort. Aber in demselben Moment sah er die schöne Gräfin, welche an der andern Seite des Saals unter die Glashüre getreten war, neugierig, wie ihre Befehle vollzogen würden. Ihre Augen begegneten schon von Weitem den seinigen; er zerdrückte die Sylben auf der Zunge, und folgte dem Oberkammerherrn hinüber.

Denke Dir, sagte dieser zu seiner Frau, welche gleichfalls dem Ausgang der Operation entgegen harrte — wie mir der Baron . . . Frenay? nicht wahr? schaltete er verbindlichst zu ihm gewendet ein — erzählt, ist es der General Pogrikoff, welcher den Grafen vom Kommen abhält. Aber, daß er uns keine Nachricht geschickt hat, bleibt mir unbegreiflich.

Wie gesagt, versetzte Armin, indem er sich gegen die Damen verneigte — da muß etwas geschehen seyn, was ich auch nicht begreife. Es war kaum Eins — wir hatten eben gefrühstückt — ich stand mit dem Grafen und der Gräfin am Ausgange des Parks, wo der Weg in den Wald hinunterbiegt, da kam vom Dorfe herauf ein Reiter mit dem Brief des Generals: in einer Stunde würden sie da seyn. — Das erste Wort des Grafen, als er den Brief gelesen, war: Nun, da muß ich dem Oberkammerherrn einen Boten schicken — der soll aber nur bis zur hohen Tanne reiten — damit sie schon hübsch unterwegs sind — und die Herrschaften einladen, vollends herüber zu kommen. Dann wollte der Graf mich bereben, zurück zu bleiben. Aber ich hatte der Gräfin eine Ansicht von der alten Burg Truhhorn versprochen. Und da ich nur noch ein Paar Tage auf dem Schloß verweilen kann, wollte ich den schönen Tag benutzen. Ein köstlicher Tag für einen Landschaftsmaler! setzte er lachend hinzu.

Die Gräfin hatte während der ersten Verhandlungen des Oberkammerherrn mit dem eingeladenen Whistparthier, den Spieltisch besorgen lassen und wollte ihm nun scherzend mit einer Karte entgegen treten. — Nun aber vor ihm stehend, stuzte sie doch. — Sind Sie es denn? — Oder irre ich mich — Baron Frenay?

Es war ein Augenblick wunderlicher Unsicherheit — am peinlichsten für den Oberkammerherrn, der bei der sichtlichen Befangenheit seiner Cousine nun alle seine schnell beseitigten Bedenklichkeiten wieder in Frage gestellt sah. Doch schnell machte Armin dem Unbehagen ein Ende, indem er mit einem Schelmenlächeln, das die Gräfin allerliebste fand, erwiderte:

Wäre der wirkliche Baron Frenay hier, so würde er mich Ihnen als seinen Better, den Grafen Veraska vorstellen — aber die Aehnlichkeit zwischen mir und dem Baron ist allerdings so auffallend, daß selbst unsere genauesten Bekannten schon dadurch getäuscht worden sind.

Nun, tröstete der Oberkammerherr sich, Graf Veraska, statt Baron Frenay? Noch um so besser! und ging dann, als nach diesem Vorspiel die Unterhaltung rasch hinfloß, weitläufiger auf alle die Möglichkeiten ein,

welche jener beabsichtigten Botensendung entgegengewirkt haben könnten. Armins Vorschlag, die ausgebliebene Einladung nach Schloß Rigdal als durch ihn bestellt, anzunehmen, wollte dem Oberkammerherrn nicht recht zusagen.

Das möchte den Grafen doch jetzt sehr in Verlegenheit bringen. Wo der Fürst Pogrikoff ankommt, ich kenne das schon, da ist es immer als fielen ein Stück von der alten Völkerwanderung in's Haus. — Er, seine Frau, der Schwager, zwei Töchter, drei Knaben, Fräulein Boriniskin, Engländerin, Gouvernante, Kammerdiener, zwei Jäger — unter dem thut er es gar nicht. — Sie wissen selbst, Schloß Rigdal ist allerliebste, aber es ist eine Bonbonnière, zum Logiren gar nicht eingerichtet, wenn wir noch dazu kämen, wo sollte er alle die Leute hinstopfen?

Die Damen stimmten auch ein, sie wären gar nicht darauf eingerichtet, über Nacht auszubleiben. — Man beschloß abzuwarten, ob noch ein Bote käme, und da es unerbittlich fortregnete, die vom glücklichen Zufall komplettirte Whistpartie in Gang zu bringen. Die Karten wurden gezogen, man setzte sich an den Tisch. Nicht zweimal herumgespielt und die Gesellschaft war von ihrem Gast entzückt. Den Damen gefiel sein hübscher Schnurbart, der so gut zu den blizenden Augen und blendenden Zähnen stand — die feinen weißen Hände blieben nicht unbemerkt — und da der Oberkammerherr ihn als einen fast überlegenen Whistspieler anerkennen mußte, so stieg der junge Graf in seiner Hochachtung mit jeder Minute. Und welchen Ort man zufällig nannte, da war er gewesen, — schien in Paris und London so gut zu Hause, als in Rom und Neapel. Man sprach von Bekanntschaften, die man hier und dort gemacht, zufällig waren sie auch die feinigsten, und er konnte davon mitsprechen, als gehörte er zur Familie.

Und Sie laufen so en passant hier in den Bergen herum? fragte die Gräfin, indem sie abhob und ihren schlanken Nachbar dabei sehr freundlich ansah.

Die Flinte ist freilich ein halb unnützer Wanderstab in dieser Hegezeit — versetzte er — aber hin und wieder schieße ich doch wohl einen Raubvogel. Mein eigentlicher Zweck ist die Skizzenjagd — ich bin so ein Naturenthusiast und mache Studien — die Gegend ist unendlich reich an überraschenden Schönheiten. Ich bin schon seit vierzehn Tagen auf Schloß Rigdal und finde alle Tage etwas Neues.

Ach, Sie müssen uns nachher Ihre Mappe zeigen — sagte die Gräfin — und zum Andenken an den heutigen Abend bitte ich mir ein Blatt in mein Album aus.

Armin war eben daran, entzückt über ihre schönen Augen, seine Bereitwilligkeit zu versichern, als der Jäger mit einem Brief für den Oberkammerherrn hereintrat, den ein Bauernbursche gebracht. Der Reitknecht

habe, damit abgesendet, einen Nichtweg durch's Gebirg eingeschlagen, sei auf dem Felsensteige gestürzt, dort mit gebrochenem Arm und verstauchtem Fuß lange hülflos liegen geblieben, und so komme die Meldung vom Grafen nun um mehre Stunden verspätet.

Der Verunglückte wurde flüchtig bedauert, der Brief gelesen und darin die schon von Armin verkündete Einladung nach Schloß Nigdal gefunden. Die Gesellschaft blieb bei dem vorhin ausgesprochenen Beschluß. Zum Abendbesuch sei es, da man noch in's Bad zurück müsse, viel zu spät; über Nacht zu bleiben, unmöglich; und der Oberkammerherr schickte sich an, eine ablehnende Antwort zu schreiben, worin dann auch des Grafen Veraska gedacht werden sollte, welcher den näheren Commentar mündlich liefern würde.

So kommt jede Frevelthat über lang oder kurz an's Tageslicht! sagte jetzt Armin. Alle horchten hoch auf, und schauten ihn verwundert an.

Ja, mit Entsetzen, fuhr er lachend fort, sehe ich, wie mein schönes, freches Incognito plötzlich zu Ende geht und ich liege, wie jener arme Reitknecht dort, hier zerschmettert am Boden vor Ihnen.

Noch wußte Niemand, was aus diesen Reden zu machen.

Vernehmen Sie also, daß weder der Graf Veraska noch Baron Frenay das Glück gehabt, sich Ihrer gütigen Aufnahme zu erfreuen, sondern der Maler Armin Galoov, welchen ich die Ehre habe, Ihnen in meiner Person zu präsentiren.

Ein Maler! brummte der Oberkammerherr verdrießlich.

Ein Maler! wiederholte Frau von Biverot bestürzt.

Ein Maler! lachte die Gräfin mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit.

Zu meiner Entschuldigung, setzte Armin hinzu, werden Sie es gelten lassen, daß ich mich Ihnen nicht unter dieser Maske aufgedrängt, sondern Sie selbst haben sie mir vorgehalten, und ich bin allerdings vorwitzig genug hineingeschlüpf't. Habe ich Ihnen zwar gesagt, daß der Baron Frenay, wenn er hier wäre, mich Ihnen als seinen Vetter, den Grafen Veraska vorstellen würde, so ist damit nichts gelogen; denn noch vor acht Tagen hat er mir betheuert, er wünsche nichts so sehr als mich irgend wo zum Spaß unter dem Namen seines Veters einzuschmuggeln, welchem ich, wie ihm selber zum Verwechseln ähnlich sähe. Letzteres hat auch ohne Zweifel Sie, gnädige Gräfin, zu dem Irrthum geführt, den ich nicht bedauern kann, da er mir zu einer der schönsten Stunden meines Lebens verholfen hat. Lassen Sie mich diesen Scherz nun nicht zu hart büßen und verzeihen Sie. Wäre der Bote nicht gekommen, so hätte ich heute meine Rolle fortgespielt und morgen Ihnen, Herr Oberkammerherr, die Sache durch einen Brief aufgeklärt, welcher mir dann wenigstens die gegenwärtige Beschämung dieses Bekenntnisses erspart haben würde. Aber Sie wollten an Ihren Freund schreiben und sich auf den Grafen Veraska be-

rufen, der gar nicht zu Rigdal gewesen ist. So weit durfte ich die Mystifikation doch nicht treiben — und somit überliefere ich mich Ihrem Richterspruch auf Gnade und Ungnade. Daß ich übrigens seit vierzehn Tagen mich dort aufhalte, ist die reine Wahrheit, und wenn Sie erlauben, schicke ich Ihnen morgen darüber ein Dokument, welches der Graf mit eigener Hand ausstellen wird.

Diese unerwartete Erklärung hatte die volle Wirkung eines glücklichen Geniestreichs. Zwar ärgerte sich innerlich der Oberkammerherr auf's Bitterste über die Lücke, welche ihm sein Scharfblick hier gespielt, und Frau von Biverot machte ein empfindlich bedenkliches Gesicht. Aber die Gräfin nahm die Sache ganz von der lustigen Seite; und was ließ sich am Ende auch gefährlich Ernsthaftes daran finden? Die Vertheidigung des jungen Malers war gründlich und bündig. Die Herrschaften mußten einräumen, daß ihm die Rolle von ihnen selbst gegeben, daß sie von ihm meisterhaft gespielt war. Sein freies, fröhliches Geständniß glich ja Alles aus, wenn es hier überall etwas auszugleichen gab, und der Grund, aus welchem er es in diesem Augenblick ablegte, bewies sichern Takt und Gefühl für das Schickliche. Hätte er gleich von vorne herein gesagt: ich bin der Maler Armin Galoov — würde man sich nicht dieser Begegnung gefreut, nicht mit dem lebenswürdigen jungen Manne auf's Freundlichste unterhalten haben? — Der Oberkammerherr Freiherr von Biverot hätte ihn vielleicht nicht gerade zu einer Spielpartie eingeladen — aber in solcher Wetternoth vielleicht am Ende doch. — Und nun war es einmal geschehen. Nahm man die Sache spaßhaft, so war man eben um einen Spaß reicher, und konnte sich — wußte man es in's rechte Licht zu stellen — sogar eines neckischen Abenteurers rühmen, dergleichen in der Wüste des Hof- und Etikettlebens nicht alle Tage vorkommt — Also!

Um und um besehen, mußte es dem Oberkammerherrn selbst erwünscht seyn, auch in einem so überraschenden Fall sich als gewandter Hof- und Weltmann zu zeigen, der nirgends aus dem Gleichgewicht kommt. Dazu übte die Persönlichkeit des jungen Mannes einen unwiderstehlichen Zauber. Bei den Damen hatte er sein Spiel sicher gewonnen. Die Gräfin fand die Begebenheit allerliebst, und der alte Herr mußte sich bequemen, sie, obgleich mit einiger Einschränkung, auch so zu finden.

Nun, mein junger Herr, sagte er im halb feierlichen, halb komischen Tone: den Pseudograsen oder Baron wollen wir Ihnen hingehen lassen. Die Herren Künstler sind nun einmal, besonders in unsern kunstgesünneten Tagen, eine privilegierte Klasse! — Aber Weh' Ihnen, wenn Sie kein Maler sind! Das würde den ganzen Spuk verderben, den Sie nun einmal so verwegen angerichtet haben.

O, darüber, versetzte Armin, kann ich mich nun gerade bei Ihnen auf's Glänzendste ausweisen. Denn eben an Sie habe ich Empfehlungen,

welche ich in der Residenz vorlegen werde, wenn diese seltsame Introdution mich in Ihrer Meinung ruiniert hat. Aber auch schon hier kann ich mich einigermaßen legitimiren, wenn die Damen meinem Zeichenbuche einige Blicke schenken wollen.

Dieser Vorschlag verscheuchte vollends den Rest aller noch etwa übrig gebliebenen Spannungen — Armin lief nach seinem Buche. Der Oberkammerherr schüttelte den Kopf, ihm nachblickend. — Was man doch Alles erleben muß! Uebrigens werde ich doch mit meinen Whistpartien künftig minder bereit seyn. Und da wir diese Komödie — zur Gräfin gewendet — ganz allein Ihnen verdanken, so mache ich Ihrem scharfen Auge ein Kompliment und gratulire zur Bekanntschaft mit dem Baron Frenay; rathe aber künftig genauer zuzusehen, ehe Sie Jemanden in den Freiherrnstand erheben.

Was? Vorwürfe? erwiderte die Gräfin — Gott sollten Sie danken und mir die Hand küssen, daß ich Ihnen eine Geschichte verschafft habe, wovon Sie ein Jahr zehren können. Und wenn Sie der Herzogin erzählen, daß Sie mit einem Maler Whist gespielt, den Sie für einen Baron gehalten haben, so bekommen Sie das Großkreuz.

Ja, bemerkte Frau von Biverot, von dieser neuen Ansicht plötzlich aufgehehlt — für die Herzogin ist die Geschichte eine Lustbarkeit.

Da haben Sie Recht — versetzte der Oberkammerherr — und das Gewölk, welches seine Stirne überzog, verschwand schnell wieder.

Armin kam zurück. Der Oberkammerherr fertigte seinen Brief ab, worin er sich auch sogleich einige Auskunft über den ihm zufällig aufgestoßenen Maler erbat; und dieser kramte unterdessen vor den Damen seine Mappe aus, welche sich als ein Schatzkästlein unerschöpflicher Unterhaltung erwies. Da war bunt durch einander, wie das Gewirr eines bewegten Lebens, die reichste Musterkarte verschiedenartigster Erscheinungen — italienische Bauern, Zigeuner, Helgolander Lootsen gegen Sturmwolken kämpfend — das Heidelberger Schloß im Mondschein — Pferde mit einem in Brand gerathenen Wagen durchgehend — Felsenpässe im Tiroler Hochgebirg — Klosterhof in Subiaco — Schlösser und Wachtthürme von neapolitanischen Meeresküsten — die Wasserleitung des Pont du Gard von der Abendsonne beleuchtet — Celebritäten an Tänzerinnen, Klavier- und Violinvirtuosen und andere Löwen des Tages — einiges in Tusch und Aquarell, anderes in Oelfarbe skizzirt — alles leicht, geistreich und kräftig behandelt.

Als die Damen, wie es bei der Beschauung von dergleichen Sachen in Künstlers Gegenwart zu gehen pflegt, des Lobes kein Ende fanden, sagte Armin: Sie schlagen diese Sachen wohl zu hoch an. Manches davon hätte ich gar nicht anrühren sollen. Zum Beispiel das bunte Blättchen, welches Sie Frau Gräfin da in der Hand halten. Freilich steht darunter Grotta azurra auf Capri — aber welcher Sterbliche könnte solche überirdische

Herrlichkeit malen! Wieviel weniger kann solche flüchtige Skizze davon eine Idee geben! — Ich habe sie nur hingewischt, um von den wunder-  
samen Formen der Erinnerung etwas aufzubewahren.

Sind Sie denn, fragte die Gräfin, welche schon die Augen von dem  
interessanten jungen Mann fast nicht mehr abwenden konnte — an allen  
den Orten selbst gewesen?

Alles, was Sie hier sehen, hab' ich an Ort und Stelle gezeichnet. Und  
darin liegt auch einzig der kleine Werth, den es haben mag.

Aber da müssen Sie ja beneidenswertig in der Welt herumgeflogen seyn.  
Hier fasse ich mit einem Griff Schottland, Tirol, Italien und Frankreich.

Seit drei Jahren war ich ein unstäter Zugvogel, und suche eben jetzt  
einen Zweig, auf den ich mich für einige Zeit niederlassen könnte.

Frau von Biverot hatte indessen ein kleines Heft mit Porträtskizzen  
aufgeschlagen und rief entzückt: Der Kaiser von Rußland und der König  
von Preußen zu Pferde! Mein Gott, wie ähnlich! Und nur mit zwei  
Bleistiftstrichen!

Dieser Ausruf führte auch den Oberkammerherrn, der seit Absendung  
des Briefes sich etwas bei Seite gehalten hatte, wieder herbei. Er konnte  
nicht lassen, mit den Damen die stupende Aehnlichkeit zu bewundern.

Haben die Majestäten Ihnen denn gefessen? fragte er.

Wie käme ich dazu! Dergleichen Kleinigkeiten mache ich aus dem Ge-  
dächtniß.

Die Bewunderung des Hofmanns bekam plötzlich einen bitteren Beige-  
schmack von Mißfallen. Ein Kaiser und ein König! Kleinigkeiten? — Da  
haben wir die Impertinenz des Künstlervolkes, dachte er, das von Kaisern  
und Königen so schrecklich verzogen wird!

Graf Larom und die Gräfin! — fing Frau von Biverot wieder an. —  
Seine schiefe Nase und ihr allerliebster schlauer Blick! In meinem Leben  
hab' ich nichts Aehnlicheres gesehen!

Die haben mir nun freilich gefessen — bemerkte Armin — dieß sind  
nur die allerersten Entwürfe. Ihre Bilder habe ich bereits fertig, deßhalb  
bin ich seit vierzehn Tagen auf Rigidal.

Die Damen fanden in dem Heft noch manche Ueberraschungen — diesen  
General, jenen Professor — selbst einige Verwandte, die ihnen ganz un-  
erwartet entgegenblickten.

Das ist erstaunlich, sagte die Gräfin. — Hier haben wir von allen  
Sorten: Genrebilder, Porträts, Landschaften. Was malen Sie denn aber  
so recht eigentlich?

Eigentlich treib' ich mich so ziemlich in Allem herum — versetzte Armin  
mit einer Reckheit, die an Uebermuth gränzte — aber freilich mein rechtes  
Hauptfach ist das Porträt. Und in diesem Sinne — wendete er sich zum

Oberkammerherrn — war es auch gemeint, wenn ich vorhin meiner Empfehlung an Sie erwähnte. Der Fürst Pückler von Muskau hat mir einen Brief für Sie gegeben. Vor drei Tagen war ich in der Residenz, um ihn zu überreichen. Leider waren Sie so eben fort in's Bad. — Auch ist mir von hoher Hand ein Schreiben an die Herzogin versprochen, welches ich vorfinden werde, wenn ich wieder hin komme, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Die Herzogin soll ja die Kunst sehr protegiren und selbst darin sehr viel leisten.

Mit diesen Worten stand der verwegene Maler nun vor dem Oberkammerherrn wieder ganz frisch gewaschen da, in einem fast impertinent blendenden Nimbus. — Person und Sache bekam abermals von ganz anderer Seite her eine wundersam neue Schlagbeleuchtung, und die Damen fasten jetzt seine Blätter mit einer Art von Respekt an, der sie viele bisher gar nicht geahndete Schönheiten entdecken ließ.

Armin erzählte mit der glücklichsten Unbefangenheit weiter, wie er sich einige Zeit in der Residenz aufzuhalten denke, wie er dort Bestellungen auf Porträts, selbst von den höchsten Herrschaften zu bekommen hoffe und schon ein Paar Kisten mit Gemälden vorausgeschickt habe, von denen er eine gute Wirkung erwarte. Die kräftigste Stütze schmeichle er sich allerdings, an Herrn von Diverot zu finden.

So dreist und rasch, gestand sich dieser, war ihm noch kein Mensch zu Leibe gegangen. Wer hatte ihm denn in seiner langen Hofpraxis so gerade herausgesagt, was er wolle, und auf welches Ziel er lossteuere? — Aber die Neuheit des Falles hatte eine siegende Gewalt. Es lag in der unbekümmerten Sicherheit des Jünglings eine Hexenmeisterei, gegen welche, für den Augenblick, wenigstens die altverbrauchten Bertheidigungswaffen höfischen Ablenkens, Schweigens und Zurückziehens gar nichts vermochten. Dem Oberkammerherrn war es, als läge er unter dem Bann eines Traums, wo ihm ein Dämon den Dolch auf die Brust setzte und er, an eine Mauer gedrängt, nicht ausweichen konnte. Und Armin hatte, ohne daß er es ahndete, mit dem Namen der Herzogin ein Zauberwort ausgesprochen, welches ihm den kalkulirenden Hofmann gewissermaßen dienstbar machte. Ihm ging ein seltsames Licht wunderbarer Möglichkeiten auf. Auch Frau von Diverot ihrer Seite extemporisirte in der Stille eine geschwinde Berechnung und sagte in der Wahrscheinlichkeit von der Erfüllung jener Wünsche eine Phrase, vor deren Bedeutung sie gleich darauf beinahe selber erschrad. Die Gräfin nach ihrer Art, faßte die Sache beim kurzen Ende an. Sichtlich erfreut über die Residenzpläne des jungen Helden, fuhr sie zum Entsetzen des in seiner Vorsichtigkeit überrumpelten Dinkels mit den raschen Worten heraus:

Das ist vortrefflich. Die Herzogin ist enthusiastisch für Kunst und Künstler; sie malt sehr hübsch, und an langer Weile fehlt es ihr, Gott sei

Dank, bei uns auch nicht. Da sind Sie der rechte Mann. Was für Bilder haben Sie denn geschickt? Ich freue mich schon darauf, sie zu sehen.

Armin gab eine unbestimmte Antwort. Der Miston, welchen die Ueber-eilung der Gräfin hervorrief, schlug auf ihn zurück. Ihm ward plötzlich wie Einem, der über einen stachlichten Zaun gesprungen ist, und sich hinter-drein verwundert, daß er den Hals nicht gebrochen. Aber vor ihm liegt noch mancher Graben. Er fühlte, es möchte besser seyn, die Sache jetzt nicht weiter zu treiben. Und hierin begegnete er der Meinung des Ober-kammerherrn, welcher allmählig von allen den Kunstverhandlungen gründlich gelangweilt, aus diesem ungewohnten Gebiete herauszukommen strebte. — Der Regen hatte indessen nachgelassen, die Sonne blickte wieder durch die zerrissenen Wolken und versprach noch einen schönen Abend. Der Ober-kammerherr mahnte jetzt zum Aufbruch. Es wurden noch einige Reden ge-wechfelt, deren kühles Schauern gegen die vorige Aufregung seltsam ab-stach. Die Gräfin sah verwundert darein und schwieg. Herr und Frau von Biverot aber ließen es dem Künstler an verbindlichen Ermunterungen zur Ausführung seiner Vorsätze nicht fehlen. Der Wagen rollte vor. Ar-min begleite die Damen an den Schlag. Neben diesem aristokratischen Glanz fühlte er sich doch unbehaglich in einer fast demüthigen Stellung. Wärsst du der wirkliche Graf Veraska gewesen, sagte ihm die innere Stimme, so hätten sie dich wohl zum Mitsahren eingeladen. — Der Oberkammerherr wickelte sich in seine Mäntel und nickte ihm ein vornehmfreundliches à re-voir herab. Die Pferde zogen an. Als der Wagen um den Vorplatz schwenkte, kam das reizende Gesicht der Gräfin mit lieblichem Neigen noch Einmal zum Vorschein. Das war doch etwas. Das war sehr viel. — Dort rasselte sie hin. Armin stand da wie ein Nachtwandler, dem ein be-rauschender Traum in leerer Luft zerrinnt.

## II.

### Wagen-Gespräch.

(Generalpause tief sinniger Betrachtungen.)

Der Oberkammerherr: Wenn ich nun sagen sollte, daß diese un-kluge Geschichte mir gefallen hätte, so müßte ich erschrecklich lügen. Der Maler als Graf Veraska — und unsere Whistpartie! — Hätt' ich es nicht selbst erlebt, einem Andern würde ich es nicht glauben. Was soll man nun daraus machen?

Die Gräfin: Man läßt es gehen; dann macht es sich von selbst. Der junge Mann ist allertiebst, und ihn wenigstens trifft kein Vorwurf.

Frau von Biverot: Aber Dich desto mehr! Denn wer Anders hat uns in diese Patsche gebracht?

Die Gräfin: Die läßt sich doch noch ertragen. Wie hätten wir uns ohne ihn wohl ennuyirt!

Der Oberkammerherr: Das wäre doch am Ende besser gewesen. In guter Gesellschaft sich anständig ennuyiren, ist doch Zehntausendmal besser, als ein so zweideutiges Amusement. — Aber ein hübscher Bursche ist er, und von guten Manieren. Obgleich er nur den schlichten Jagdrock anhatte, weiß Gott, er sah aus, wie ein Cavalier. Und wo er nur das gute Whistspielen gelernt hat!

Frau von Biverot: Und Geld muß er auch haben, sehr viel Geld. Wie kann denn ein Maler solche Reisen machen!

Der Oberkammerherr: Ach, solches Volk läuft mit dem Känzel auf dem Rücken in der ganzen Welt herum. Das ist eben das Elend unserer Zeit! Diese bürgerlichen Quuidams wissen jetzt von Allem mitzusprechen, was sonst nur unser Einem zugänglich war. Man kann ihnen gar nicht mehr imponiren. Das Reisen sollte ihnen ganz verboten werden.

Die Gräfin: Ja nicht wahr? Und einen Eisenring um den Hals, wie ehemals den Leibeigenen? — Das ist nun einmal vorbei, mein Herr Dunkel, und wird alle Tage schlimmer.

Der Oberkammerherr: Und darüber freut sich Niemand so sehr, als die Frau Gräfin mit ihren liberalen Ideen! — Na, Sie werden es noch bereuen!

Frau von Biverot: Um Gotteswillen — nur keins von Euren politischen Gesprächen. — Ueberhaupt meine ich, müßte von unserm Abenteuer so wenig als möglich geredet werden, damit wir uns nicht lächerlich machen.

Der Oberkammerherr: Das ist freilich die Hauptsache. Aber wird er damit nicht groß thun?

Die Gräfin: Darnach hat er sich nicht betragen. Und wer weiß, wenn er erst in die Stadt kommt, und bei Hofe Glück macht — ob wir uns nicht am Ende noch was darauf einbilden können.

Frau von Biverot: Das fehlte noch!

Die Gräfin: Nun, man kann doch nicht wissen. Wenn er nun wirklich Briefe an die Herzogin hat — und der Herzogin gefällt?

Der Oberkammerherr: Ja, die Herzogin, das ist wahr!

Frau von Biverot: Das ist wahr — die Herzogin!

Die Gräfin (lachend): Ja — nicht wahr — die Herzogin?

(Von nun an Schweigen, Jedes in eigenen Gedanken; — dann Weitergespräche).

## III.

Als Armin in's Haus zurückkehrte, kam vom Walde herab, quer über den Hofraum, die Seitentreppe herauf ein lärmender Gast hereingestürzt. Sehr bedenklicher Gattung wie es schien.

War kein Kerl wie andre Fremde,  
Trug ein blaugestreiftes Hemde,  
Und ein tricolores Tuch,  
Gründe zum Verdacht genug.

In kurzer Bluse, Tornister auf dem Rücken, Wanderstab über die Schulter gelegt, trat er einher, gebietenden Schritts, und meldete sich mit dem improvisirten Vers an:

Schweift auch der Wand'rer waldbewirrt,  
Schaut er gelassen drein;  
Denn wo im Wind ein Weinschild knirrt  
Ruft ihm sogleich der dicke Wirth:  
Komm' her! Mein Haus ist Dein!  
Und gleich in's grüne Glas ihm wird  
Geschenkt gold'ner Wein! —

So in den Saal herein. — Also sei es! Hollah! Wirthshaus! — mit dem Stocke auf den Tisch geschlagen, Tornister dem Kellner in die auffangenden Arme geworfen — dreht er sich nun gegen Armin, welchem der lustige Humorist gleich vom ersten Blick sehr bekannt vorgekommen war. — Lionel! — Armin! — Nun wäre es in alt hergebrachter Ordnung, hinzuzusetzen: Und damit lagen sie einander in den Armen. — Was beide aber, solchem Umhalsen und Abschmagen feind, nach besserer, neuer Ordnung, unterließen, sich mit frohem festen Händedruck begnügten und sogleich zusammen in ein Meer von Fragen: woher? wohin? womit? wozu? untertauchten, und darin, von Erinnerungen: Weißt Du noch? — Wo ist der? — Wo bliebst Du damals? rauschend umspült, wie ein Paar lustige Fische schnalzend und klatschend umherschwannten.

Vier Jahre? fuhr Jener in die Höhe, als sie ausgerechnet, wann sie sich in München zuletzt gesehen. — Diavolo! — Vier Jahre! — Grauenvoll, wie einem die Zeit unter den Füßen wegschnurrt und man im Umsehen ein alter Kerl wird! Und Du in Rom, Neapel, Griechenland, nach Pinfeler Art in der halben Welt herum. — Und ich! Himmel! welche dummen Streiche gemacht! Und treffen uns so aus den Wolken geschneit in dieser wahrhaften Kneipe meiner bockledernen, philisterwimmelnden Heimath!

Hätt ich mir das gedacht, als ich heute Nachmittag droben über'm Wald in ein Mordloch untergeduckt war, während des heillosen Geplätscher's! In einer Banditenhöhle, sag' ich Dir — bei Zigeunern und Schmugglern, so verrucht, verrissen und verrätherisch sah das schmutzige Volk in dem

dunklen Rauchneße aus. — Aber nun fidel! Angestochen! ausgetrunken! Das Wiedersehen soll leben! — Immer noch der alte, unverwüßliche Burschenschaftler? — lachte Armin, von Neuem einschenkend. — Wie weit hast Du es denn mit Deiner Tyrannenwürgerei gebracht, wofür Du so glühend schwärmtest? Wie stehen die Demagogenfonds? Früher hab' ich wohl einmal gehört, die ganze Operationskasse, womit Deutschland regenerirt werden sollte, sei in Bier vertrunken worden. — Habt Ihr seitdem wieder Schätze gesammelt?

Der Wilde sah einige Augenblicke in sein Glas, wurde ernsthaft und versetzte: Höre Bruderherz, es ist eine gute Sache, aber vorläufig ein schlechtes Metier, wobei Keiner auf einen grünen, viel weniger auf einen goldenen Zweig kommt. Ich hab' es erfahren. Und erzählte nun im launig derben Ton, manchmal sein Schicksal verlachend, dann wieder ernst verfluchend — wie es ihm seit den Burschentagen und Central-Untersuchungskommissionsverhören stets hinderlich gegangen — Konflikt und Relegation über ihn gekommen — er auch in diese und jene ernsthafte Kriminalsache gar bedenklich verwickelt worden sei — ein Jahr lang im Gefängniß gefessen, endlich bedingungsweise losgekommen — Alles, was man Karriere-Machen nenne, verloren, auf irgend eine Anstellung durchaus nicht mehr zu hoffen gewesen — der Oheim Porneck nach einer letzten Bezahlung seiner Schulden, mit einem letzten Reisegelde von hundert Dukaten, die Hand ganz von ihm abgezogen — und er nun ganz dem Zufall glücklich oder unglücklich Preis gegeben — in die Welt hinausgeworfen — sich herumgetrieben in allen Staaten, Städten, Ständen. — Und nun — und nun —

Na, was machst Du nun? fragte Armin neugierig. — Was machst Du nun?

Das rätst Du nicht. — Unter Tausendmal nicht Einmal!

Also heraus damit! Laß nicht nicht zappeln! Bist also —?

Tenorfänger an der Berliner Oper — und jetzt engagirt für das Herzogliche Hoftheater —

Bravo! Hab' ich Dir nicht immer gesagt, Du mit Deiner wundervollen Stimme solltest zum Theater gehen? — Du würdest Dein Glück machen? Anstatt Dich mit dem heisern, melancholischen Revolutionsgekrächze zu ruiniren! Aber, wo hast Du Deine Studien denn genommen? Damals warst Du so ein wilder Waldsänger. — Höchstens Lehrbursch. — Irgendwo bist Du doch Gesell geworden! Also ein wirklicher, wahrhafter Histrione vom Handwerke. Das mußt Du mir ausführlich erzählen! — Kellner! Noch eine Flasche!

Lionel — eigentlich hieß er Leonard, aber in der Burschenschaft hatten sie ihn Lionel getauft, und mit diesem romantischen Spitznamen war er denn auch in's Theaterleben übergetreten, wo dergleichen Pseudonymen an der Tagesordnung sind.

Also Lionel erzählte, wie er während der Hunds-Bunds-Inquisition, wo man ihn jedoch in leidlicher Haft gehalten, durch ernstliches Musikstudiren und Uebung seiner Stimme die schändliche Gefängnißlangweile überwunden; sein Gesang habe ihm die Gunst des Wärters und sogar des Untersuchungsrichters — so wahr beweiße sich die Mythe von Orpheus heut' noch an dergleichen Bestien! — gewonnen — man habe ihm ein Klavier gestattet; zwar nur einen niederträchtigen Klimperkasten — aber es sei doch ein Instrument gewesen — ein Trost, ein Freund in der Dede seiner vier Mauern! — und er habe den alten Kasten zuweilen geküßt, als wär' er ein hübsches Mädchen gewesen. — Als nun die Affenschaude der läppischen Verhöre endlich zu Ende, und er nun draußen gestanden vor seinem Zwinger, wie ein schiffbrüchiger Seemann auf einer wüsten Insel — was nun anfangen? — Da sei ihm der Direktor eines reisenden Theaters, der ihn singen gehört, mit Anstellungsvorschlägen gekommen. Von Noth und Hunger gedrängt, habe er zugegriffen; freilich in der Hoffnung, sich künftig einmal eine bessere Existenz zu erobern. Im Chore angetreten, sei er bald zum Solo vorgerückt — von einer Bühne zur andern gekommen — in immer bessere Stellung und reichlichere Einnahme — freilich ein verfluchtes Leben bleibt es immer, und er wisse manchmal zwischen den Kulissenhelden der Hoftheater und den Hunden, die auf dem Jahrmarkt tanzen, kaum einen Unterschied zu finden, aber nun sei er einmal in der Schmiere drin — Gewohnheit thue auch das ihrige — der Hauptspass aber sei, daß man den Herren, die die Welt zu regieren meinen, kein gut Wort zu geben brauche, sondern sie recht von Herzen cujoniren und wieder tyrannisieren könne — das habe auch bei ihm den Ausschlag gegeben. — Nun habe vor einem Jahr Prinz Lamoral, der Bruder des Herzogs, ihn in einer neuen Oper gehört — der Theaterintendant, Baron Kerdofan, sei auch dort gewesen — der habe ihm sogleich die erste Tenorstelle bieten müssen — unter ganz prächtigen Bedingungen — und so komme er denn zurück, nach seiner lieben albernen Heimath, wo man den Demagogen nicht einmal dulden, vielweniger in den Staatsdienst zulassen wollen, um sich auf den vaterländischen Brettern „die die Welt bedeuten,“ heute als Held, morgen als Rebell, übermorgen als Seeräuber, von Hof und Publikum bewundern zu lassen.

Wußte denn der Prinz — fragte Armin — daß er sich einen so gefährlichen Feuerbrand in's eig'ne Haus trüge?

Den Teufel mag er wissen! — Ja, dann wollte er mich! — Die lieben Leute haben ja solche Angst vor dem bloßen Namen: Demagoge! — Wenn sie das Wort nur irgendwo lesen, laufen sie gleich an's Fenster um zu sehen, ob's auf dem Schloßplatz auch hübsch ruhig ist, und beruhigen sich erst wieder beim Anblick der Schilderhäuser und der Kanonen vor der Hauptwache! — Nein, der Tenorist Lionel ist ihm, wie dem superflugen

Intendanten eine unbekannte Größe, und ich habe meinen Jubel, wie ich das vornehme Gesindel mystificire und nasführe! Aber nun Du! — Wo haben Deine Odyssensfahrten Dich herum, und wie in aller Welt hierher getrieben?

Als er Armin's Plan erfuhr, wornach dieser wenigstens eine Zeitlang mit ihm in derselben Stadt zu leben gedente, schlug er ein Freudenrad, daß Gläser und Flaschen auf dem Tische tanzten, schwur, daß ein solcher Glückstag nur in einem Meer von Champagner untergehen dürfe, und wollte auf's Genaueste von den Lebensstationen unterrichtet seyn, auf welchen Armin seit jenem Abschied in München und dem heutigen unerwarteten Wiedersehen angehalten, was er gearbeitet und wie er seine Lebenspläne verfolgt und gefordert habe. — Namentlich aber verlangte ihm zu erfahren, ob die Räthsel, von denen Armin seine Geburt und Herkunft umgeben behaupte, sich etwas gelüftet, oder ob er noch immer als zweiter Kaspar Hauser und gleichsam sein eigenes Gespenst unaufgelöst umher irre, in steter Erwartung, jetzt und endlich jetzt werde sich das goldene Thor aufthun, hinter welchem das Hochfürstliche Ehebett seiner durchlauchtigst geheimnißvollen Eltern gestanden habe? — Denn daß Armin es unter solcher Hobeit nicht thue, sei einmal ausgemacht — habe er ja doch schon in München unter dem Namen „der fürstliche Sprößling“ oder „der heimliche Prinz“ kursirt.

Armin durch diese rauhe Berührung seiner Verhältnisse und Ahnungen verlegt, wollte auf den Scherz nicht eingehen. Aber wie er schon früher Lionel's Charakterüberlegenheit oft hatte einräumen müssen, so machte sich diese auch jetzt geltend. Die Ueberzeugung von des Freundes treuherziger Gesinnung, die Freude des Wiedersehens kam hinzu; Lionel ließ nicht ab vom Fragen und Drängen, und so gestand Armin denn nach einigem Zögern, daß er allerdings im Glauben an jene Geheimnisse seiner Herkunft durch manche auffallende Erscheinungen mehr und mehr bestärkt worden; die wunderbare Unterstützung und Fürsorge, deren er sich schon früher erfreut, habe in noch reichlicherem Maß ihm die Ausbildung seines Talents erleichtert; an Reisegeld kein Mangel, überall wohin er gekommen, in Häusern von Bankiers und Kunstgönnern eine sichtbarlich vorbereitete freundliche Aufnahme; hin und wieder sei er mit bedeutenden Männern in Berührung gebracht worden, die sich seiner mit Rath und That angenommen; zwar, wo er einer Lösung näher zu rücken geglaubt, habe sich ihm der Faden immer sogleich wieder entzogen. Gerade dadurch sei er darauf hingewiesen worden, daß es auch an Gegnern nicht fehle, die ihm zu schaden suchten. Namentlich jener wunderliche Irländer, dessen Lionel sich ja noch von ihrer Wanderung durch's bayerische Hochgebirg erinnern werde, sei mehrmals, fast immer auf eine schroffe Weise ihm in die Quere gelaufen, namentlich in Rom. Eben der aber sei nach seiner Ueberzeugung im Besitz des rechten Schlüssels zu dem Räthselfasten. Wo Jener sich jetzt herumtreibe, wisse

er nicht, doch ahnde er ein baldiges Zusammentreffen, und diese innere Stimme habe noch immer richtig prophezeit.

Halb aufmerksamer, halb ungläubiger Zuhörer, sagte Lionel, als Armin's Bericht zu Ende war: Wie es nun sei, ein Glücksprinz bleibst Du immer, dem sich jede Thür freundlich öffnet, dagegen ich armer Teufel nun einmal in die verkehrte Bahn geworfen, mir Alles mit Müß' erringen muß, und doch am Ende zu nichts Rechtem komme. — Aber dennoch wollt' ich mich der Aussicht freuen, die nun vor mir aufgeht. Nur Eins liegt mir schwer auf dem Herzen; da seh' ich keine Hülfe; und muß die Last doch los seyn, sonst bleibe ich ein verlorener Mensch und falle wieder dem Unglück anheim!

Auf Armin's theilnehmende Frage erläuterte er ihm, wie alles bestandene Ungemach ihn minder gedrückt, als der Gedanke, seines Oheims Zorn auf sich geladen und ihn verdient zu haben. Dieser, ein wohlhabender unabhängiger Gutsbesitzer, hier in der Nähe wohnend, sei ihm, dem elternlosen Knaben, Vater und Wohlthäter gewesen. — Seit jenen Verirrungen aber wolle er nichts mehr von ihm wissen, und habe ihm verboten, je wieder vor seine Augen zu kommen. — In der Fremde, draußen, sei ihm das nicht so düster erschienen — nun aber, wo bei der Heimkehr alle Erinnerungen der glücklichen Knabenzeit lebendig würden, sei es entsetzlich, von dem Hause ausgeschlossen, welches doch eigentlich sein Vaterhaus, von dem Manne verstoßen zu seyn, welcher ihm Alles gewesen. — Daß der Alte ihn einen undankbaren Laugenichts schelte — und an seine Neue nicht glaube — das heße ihn wie ein Fluch umher. — Einen Wink des Schicksals habe er in dem Anerbieten gesehen, welches ihn wieder in diese Gegend geführt; — und besonders deshalb habe er es begierig ergriffen, um in die Nähe des Oheims zu kommen — lauch den festen Entschluß gefaßt, einen Versuch auf ihn zu machen — obgleich der Alte, trotz aller seiner Freisinnigkeit von der Theaterlaufbahn des Neffen auch wohl nicht gerade sehr erbaut seyn werde. — Je näher aber dem Ziele, desto mehr verschwinde seine Hoffnung auf einen guten Erfolg. — Doch gelte ihm die Begegnung mit Armin wieder als ein glückliches Zeichen, und während jener Erzählung, wie dem Freunde alles so günstig gerathen, sei ihm der Gedanke aufgegangen, der könne und müsse ihm den Dinkel versöhnen. Schon, daß er ein Maler, gewinne ihm sogleich die volle Gunst des Alten, welcher, wenn auch jetzt ein schlichter Landmann, doch aus früherem Welt- und Kriegsleben die lebhafteste Theilnahme an aller geistigen Bestrebung mit in seine Waldeinsamkeit gebracht und fortwährend gehegt habe. — Dem Künstler gegenüber, werde der Groll des Oheims nicht Stand halten — Armin besitze nun einmal den Zauber, alle Herzen zu gewinnen — dessen solle er sich nun für ihn bedienen — das könne, das werde der Freund ihm nicht abschlagen.

Für Armin's Bereitwilligkeit zu diesem Freundesstück hätte es so dringenden Zuredens gar nicht einmal bedurft. Auf seine Frage, wo denn der

Dheim zu finden? erfuhr er, der alte Porneck — nach dem deutschen Befreiungskrieg wider Napoleon, aus dem preussischen Heeresdienst ausgetreten — besitze einige Stunden von hier, gegen die Residenz hin, ein schönes Gut, das er seit seines Vaters Tod, durch vortreffliche Bewirthschaftung fortwährend verbessert, und zu reichem Ertrag empor gebracht habe. Dort lebe er Sommer und Winter in glücklicher Unabhängigkeit, zugleich aber auch in lebhaftem Produktenverkehr mit der Stadt, die er jedoch höchst selten und nur dann besuche, wenn seine Geschäfte ihn hin riefen. Im Familienleben mit seiner gleichgesinnten Frau, einer häuslich liebenswürdigen Tochter und einem tüchtig rüstigen Sohn, zufrieden, pflege er nur mit ein Paar Gutsnachbarn Umgang; doch fehle es nicht an Besuchen auch aus der Stadt, und der stattliche Grünhof gelte ringsum als ein Muster von Ordnung, Betrieb und deutscher Gastfreierheit. Armin werde es seinem Freunde noch danken, daß er ihn zum Besuche dort veranlaßt habe. Wie Lionel heute Nachmittag droben in jener Waldkneipe vernommen, sei der Alte (auch Rittmeister oder Weißkopf von den Landleuten genannt) wohl auf zu Hause, und werde in diesen Tagen hier im Walde erwartet, wo ein großer Holzverkauf bevorstehe. Dort habe Lionel, da er sich gerade zu ihm in's Haus noch nicht wage, beschlossen, ihn aufzusuchen — um so mehr nun wünsche er, daß der Freund ihm vorher eine freundliche Aufnahme bahnen möge. Im Verhandeln über die Ausföhrung kam auch Armin's Aufenthalt auf Schloß Rigdal, seine dortige Beschäftigung, die Zeit, welche er noch für die Vollendung der Porträts bedürfe, zur Sprache, und hieran knüpfte sich die Erzählung von dem seltsamen Zusammentreffen mit den festgeregneten Badegästen.

Diese Scene warf den Tenorsänger auf einmal wieder in seine studentische Lustigkeit zurück.

Diavolo! Kann ich mir's doch vorstellen, wie der eitle Satan seine Grafenrolle mit Furore gespielt. — O heimlicher Prinz! Du bist ein arger Schalk! — Das sind Deine Streiche! — Aber nimm mir's nicht übel, mein prächtiger Junge, wenn ich, der Bagabund, mir herausnehme, Dich zu warnen. — Du hast von jeher einen Hang zum Verkehr mit der Aristokratie gehabt — und Deine Träume vornehmer, geheimnißumgebener Geburt — laß mich sie immer so nennen — haben Dich nur darin bestärkt. Glaube mir das ehrlich gemeinte Wort: Diese Liebhaberei führt Dich noch mal in arge Noth, wenn nicht gar in heillofes Verderben! — Aber wart einmal — Gräfin Belgrad? — Das ist ja die schöne Wittwe, die schon zwei Männer gehabt! —

Was? — so jung? — Und schon zwei Männer gehabt?

Der erste war Graf Belgrad, ein alter Sichtsünder; an den wurde sie als ein ganz junges armes Ding verkauft, wie so in den vornehmen Häusern der Mädchenhandel Mode ist. Nach einem Jahr, das sie wohl meist an seinem Krankenbett zugebracht, starb er und hinterließ ihr ein hübsches

Vermögen. — Darauf wollte sie nun auch das Glück des Ehestandes nach ihrer Wahl genießen, und heirathete wieder. Den Baron Loblar, einen Gutsbesitzer, nicht weit von meinem Oheim. Ein schöner Kerl, das muß man sagen, obgleich schon tüchtig verlobt — aber, da sitzt es auch — ein wüster Teufel, Spieler, Mädchenjäger und Schuldenmacher. Der hat sie in einem Jahr so weit gebracht, daß sie im zweiten Jahr sich von ihm scheiden ließ. — Sie sind noch im Prozeß mit einander wegen eines Diamantenschmucks, den er versetzt hatte, und anderer Verhaspelungen. Es ist eine konfuse dunkle Geschichte. — Nicht einmal seinen Namen wollte sie behalten, und läßt sich nun wieder Gräfin Belgrad nennen. — Na, vor der schönen Sirene magst Du Dich nur hüten. Aber ich sehe schon, wie Du den niedlichen Sacramenter bei ihr gespielt hast. Und sie ist auch gerade auf die Maler verfallen, wie die Wassernixe auf den schönen Fischerknaben „halb zog sie ihn, halb sank er hin, und ward nicht mehr gesehen!“ — Habt wohl schon ein hübsches Stückchen Weges zu einander gemacht, unterm Geroschel mit Deinen Farbenherereien, womit Du Dich in ihr ästhetisch warmes Herz hineingeschlangelt haben magst? — Laß doch 'mal schauen. Ueber all das Geplauder hab' ich noch gar nicht einmal untersucht, ob der Bursch auch vorwärts gekommen, seitdem er meiner väterlichen Leitung entlaufen.

Damit griff er nach den Bildern, welche noch in bunter Unordnung auf dem Tisch umher lagen. Er besah sie mit Wohlgefallen und unter Bemerkungen, von denen ein Wort oft mehr werth war, als alle jene Lobhudeleien, womit die Damen sie übergossen hatten.

Was ist denn das für ein nächtlicher Kriegs- und Gespensterzug? rief er überrascht, als er unter den andern ein dunkles Blatt hervorzog. — Es war eine in Delfarben auf Papier keck, ja wild hingefegte Skizze — der Rhein bei Saub, Nacht; die auf der Felseninsel mitten im Strom stehende Pfalz mit ihren Thürmen und Erkern, von weitem wie ein Gespensterschiff anzusehen, vom Mond, hoch in Wolken gehend, hell angestrahlt, die Berge umher in Schnee und Nebelgeriesel — der Strom bedeckt mit Rähnen, auf welchen ein Heertross nach dem linken Ufer hinüberzieht. — Im Vordergrund der alte tapfere Marschall Vorwärts, der ungeduldig auf seinem Schimmel zwischen den Eisschollen in's Wasser hinein reitet, um die Abfahrt eines Rähns zu beschleunigen, der so eben vom Lande stößt. — In dem Gewühl der Krieger und Rosse durch die Winternacht war eine Lebendigkeit; Wasser und Felsen, Licht und Schatten, Nebelhauch und Mondblicke meisterhaft durcheinander. Eine von den Eingebungen des Genies, deren fliegende Ausführung nicht besser als mit dem Wort: „gesetzt“ zu bezeichnen — darunter mit rohen Pinselzügen geschrieben Saub — Blücher — Jan. 1. 18<sup>13</sup>/<sub>14</sub>. — Es war jener in der Neujahrsnacht ausgeführte Rheinübergang, dessen Kühnheit die Franzosen in ihrem albernen Dünkel den Allirten nicht zugetraut hatten. Wie durften diese es wagen, den

heiligen Boden ihres Rheinufer's zu betreten! — sie begreifen es noch nicht.

Diavolo! und dreitausend Donnerwetter! schrie Lionel — das heiß ich malen! — Und sehen; wie ist Dir der Einfall gekommen?

Den hat mir ein Nachtwächter zugeblasen.

Nachtwächter?

Kennst Du nicht die Lieder unseres kosmopolitischen Nachtwächters? — Das herrliche Gedicht „Auch ein Rheinkied — nota bene, ohne Becher! — geschrieben zu Saub.“

„Dies war die Stelle, sprach ein greiser Krieger,

Wo wir im Winter über sind gesetzt.

Hier haben wir zum Erstenmal als Sieger

Auf ihrer Schwelle, unser Schwert gewetzt.

Herr — Eine Lust! Der Alt' auf seinem Schimmel

Dort sprengt' er in die eisbedeckte Flut,

Und in den Wellen spiegelte der Himmel

Hell seine Sterne ab und unsern Muth!“

Der Gedanke ist glücklich. — Aber meine Ausführung, ohnehin auch nur so ein hingeraseter Wisch, langt nicht an das Bild des Dichters.

Langt nicht? — Wundervoll sag' ich. — Ein Juwel! — Und für mich ein Glücksfund, wenn Du wolltest? — Du sprichst: ein Wisch? Legst wohl gar keinen Werth darauf?

Nun, der Mondschein ist am Ende gut genug, und das Gezappel über den Fluß hin, hat auch lebendige Gelenke. — Aber: Werth? — Solch' Ding schmiert sich immer in ein Paar Stunden hin. — Gefällt es Dir so sehr? — Warum denn ein Glücksfund für Dich?

Sieh' von dieser Neujahr'snacht spricht mein Dhm noch immer mit Entzücken. Er ist mit dabei gewesen. — Das Bild da zu besitzen — ein unermesslicher Jubel für ihn. — Wer es ihm gäbe, wäre sein Wohlthäter, sein Freund. — Wenn er es nun von mir bekäme! — Auf der Stelle sah' ich mich in meine alten Würden und Ehren wieder eingesetzt! — Mach' mir eine Kopie davon, schätzbarster Schatz! — Aber bald müßt' es seyn!

Was Kopie! — Da hast Du das Original! — Den alten Blücher mit der ganzen Scene, Rheinstrom und Mondschein — wie es leibt und lebt.

Himmelscher Prinz! Du bist ein göttlicher Junge! Und nun thue mir noch den einzigen Gefallen — nimm, wenn Du je zum alten „biderben Dhm“ gehst, wie wir ihn nennen, nimm's Bild mit, und bring' es ihm in meinem Namen; hörst Du? — Denn das ist für mich der Hauptwitz bei der ganzen Geschichte.

Ich will schon machen, es wird sich wohl noch irgend ein Spaß in meinem Besuch hinein lastren. — Laß mich nur sorgen, und die eigentliche „Whims“ des „biderben Dhms“ nur erst ein bißchen weg haben.

Hier erzählte nun Lionel, wie der Alte ein Mann von der respektabel-

sten Gesinnung, schon als ein Bursche von achtzehn Jahren aus dem väterlichen Hause nach Tyrol entwichen, und mit dem tapferen Bergvolf für dessen Freiheit gestritten — wie er dann nach dem unglücklichen Ausgange auf gefährlicher Flucht, anfangs verfolgt, dann verschollen, sich unter falschem Namen als Malergesell durchgebracht, Elend und wundersame Abenteuer bestanden. Später sei er, ein Mitglied des Tugendbundes, einer der ersten Freiwilligen in's preussische Heer eingetreten und auf solchem Wege der tüchtige Mann geworden, als welcher er sich sein Leben durch bewährt.

Indem Lionel seinen Freund so gehörig instruirte, war der Abend wie er nach gehörig ausgetobten Gewittern pflegt, herrlich aufgeblüht. Das ganze Gebirg schwamm in goldener Glut. — Die beiden Freunde traten, den schönen Anblick ganz zu genießen, auf die Gallerie an der Ecke des Hauses, und wurden hier Zeugen einer kleinen lebhaften Scene, welche Armin sogleich notirte, als treffliche Aufgabe für folgendes

#### Genre bild.

Seitwärts unter dem Altan ein kleiner Küchenhof, von Hühnerställen, Holzbeugen, Flaschenbrettern umgeben; links ein Kellerhals, rechts zwischen Speicherwand und aufgestapelten Bohnenstangen ein Stückchen Mauerwerk mit einer kleinen Bogenthür vom Feld herein führend. — Durch diesen halb verdächtig aussehenden Spalt, schlüpft ein ganz verdächtig aussehender Kerl herein — ein Gauner vom Wirbel zur Zeh', wie es je einen gab — grauer breitkremziger Hut mit rundem Kopfdach; darunter ein gelbes Gesicht, worin zwei schwarze Augen und ditto Schnurbart, verwitterter Kittel, dessen ehemalige blaue Farbe von vielen kontrastirend durch einander schattirten Flecken streitig gemacht wird. — Lange Gamaschen und plumpe Schuhe vollenden das Bild des Waldläufers, der sein gewiß verpöntes Handwerk nicht verbergen kann, so hastig und heimlich sind alle seine Geberden, und der Inhalt des Sacks, den er gleich beim Eintreten in einen mit Stroh gefüllten nebenstehenden Flaschenkorb steckt, wird ihn gewiß als patentirten Wilddieb signalisiren. — Richtig. Ihm entgegen kommt aus dem Kellerhalse der dicke Wirth, Schlafmütze über dem weinrothen Gesicht und grüne Schürze zwischen den watschelnden Schiefbeinen, mit einem Küfermesser und einer Laterne, die wohl beim Versiegeln von Bouteillen gedient. — Ah! seid Ihr endlich da? — Nu, wo ist er? — D'rin im Korbe! — Laßt mal sehen. — Der Waldmensch, nachdem er einen scheuen Blick umher geworfen (die Freunde auf dem Altan, welche mit verhaltenem Jubel die köstliche Schmuggelscene belauschen, kann er nicht sehen) holt den Sack hervor und läßt einen schönen kleinen Rehbock zur Erde niedergleiten. Der feiste Wirth befühlt, geringschätzt ihn — Waldmensch zornig — Wirth knauserig — hin und her zuckende Worte — böse Blicke — zankende Hände — Waldmensch stopft seine Beute wieder in den Sack — will mit einem Fluch zum Pförtchen hinaus. — Nun denn, weil Ihr es seid! — Wirth langt aus der

Tasche unter'm Schmeerbauch den Beutel hervor, zählt langsam ein Stück nach dem andern in die dürre knöcherne Faust des Wilddiebs — der, unzufrieden auf das Geld in seiner und gierig auf die Börse in der Wirthshand blickend, noch Zulage begehrt. — Noch nicht genug? brummt der Dicke — dann wirft er ihm noch ein kleines Silberstück in die Eisenfinger. — Aber vergeßt mir den Hirsch nicht! — Für Euer Lumpengeld? — Da müßt Ihr besser zahlen! — Heut' über acht Tage muß ich ihn haben — für die Gäste vom großen Holzverkauf! — Ich weiß ihn wohl zu kriegen! d'rüben unter'm Habichtsnest brauch' ich nur eine Stunde anzustehen. Aber besser gezahlt, oder kein Hirsch! Für so 'n Lumpengeld soll ich Zuchthaus und Karre wagen? — Nu, macht nur, daß Ihr fortkommt! — Der Wilde schoss hinaus, der Dicke riegelte hinter ihm zu — und trug den Rehbock in den Keller hinab.

Eine wundervolle Scene! rief Armin, als sie ausgespielt war. — Und mein Leben laß ich, wenn der Wilddieb nicht der verruchte Nagelschmied ist — den die ganze Gegend kennt. — Auf's Haar so ist er mir beschrieben! — Im Schloß Rigdal haben sie ganze Romane von ihm!

Was Nagelschmied! — schrie Lionel. — Als Jäger hab' ich ihn gekannt in Belgrad's Hause. Dort wurde er fortgejagt, wegen Liebshaft mit einer Kammerfrau und zu naher Verwandtschaft zwischen seiner und des Haushofmeisters Kasse. — Aber daß der dicke Lannenwirth mit ihm solchen Diebshandel treibt! Nun wart, Dir will ich aufspielen!

Er nahm eine Guitarre vom Seitentisch, ließ den Wirth heraufkommen und als dieser hereintrat, improvisirte er ihm mit Akkordbegleitung eine höchst alberne Geschichte entgegen, wie man heut' zu Tage im Kellerhals auf dem Anstand passe, Hirsch und Reh sich vertreiben lasse, und gute Jagd mache aus voller Kasse.

Wobei der Wirth verlegene Gesichter schnitt, nicht recht wußte, wie der Spaß aufzunehmen, bis Lionel endlich lachend herausplätzte: Krym heißt der Wildlieferant. Ich kenn' ihn, Du kennst ihn, die ganze Welt kennt ihn! — Nicht wahr? Es ist der Krym? Gebeichtet! Oder wir geben Euch mit ihm an!

Nun ja, versetzte der Wirth zwischen Angst und Zorn und Lachen — Krym heißt der Kerl — und ich kaufe wohl einmal ein Stück Wild von ihm. Aber er wohnt jenseits der Gränze. — Wem geht es an, wo ich mein Wild kaufe? — Und wer hat darnach zu fragen, wo er es her bringt?

Vortrefflich gesprochen! alter Maulwurf! lachte Lionel. — Wo er es her bringt? — Er legte die Guitarre an wie eine Flinte, und sang nach alter Jagdmelodie:

Der Hirsch im dunkeln Walde,  
Das Reh auf grünem Feld!  
Wie haben wir so balde  
Den Beiden nachgestellt —!

Das ist sein Markt! Das ist Euer Kauf, alter Herr! Aber was geht's uns an? — Nur ob es der Krym sei, wollt' ich wissen.

Auf Schloß Rigdal haben sie mir ihn beschrieben, sagte Armin, wie ich ihn vor mir sah. Kein Steckbrief kann genauer seyn. Er hat d'runten im Katzensteig eine Schmiede von seinem Vater her, hart am Wald, ist ein berühmter Holz- und Wilddieb und der Popanz der ganzen Gegend. — Ich wär' ihm längst schon gern begegnet und hätte ihn gezeichnet, weil er so ein Mordkerl ist. — Und das Nächstemal, Herr Wirth, wenn ich wieder hier bin, und Sie wieder so ein kleines Geschäft mit ihm machen, halten Sie ihn fest — daß ich ihn vor den Bleistift kriegen. Ich lass' es mir eine Flasche Wein kosten.

Der Dicke wußte nicht recht, wie er die spitzen Späßreden der lustigen Herren beantworten solle, die ihm so auf den Kopf zu sagten, daß er solchen Gaunerverkehr treibe, und doch mit seinem verdächtigen Spießgesellen selbst in künstlerische Bekanntschaft treten wollten. Und froh war er, als Armin, der inzwischen seine Mappe und Jagdtasche wieder zusammengesucht, den Sticheleien durch Fragen nach der Beche ein Ende machte. Lionels Versuch, ihn für die Nacht festzuhalten, war vergebens — er müsse durchaus zurück — morgen könne er wieder an seinen Porträts malen — er habe Ungebuld, fertig zu werden und wegzukommen — was nun auch Lionels eigenes Interesse sei — den er ja mehr bald in der Residenz sehe?

Damit hab' es noch Weile, versetzte Lionel; bis zur Eröffnung des Theaters sei noch wenigstens ein Monat. Mit seinen Finanzen steh' es gut. Außer dem Reisegelde habe ihm die sündliche Roulette drunten im Bade über hundert Thaler in den Beutel geworfen. So wolle er denn erst Armins Verhandlungen mit dem „biderben Dhm“ abwarten und dann sehen, auf welchen Kreuz- und Querwegen er seinem Ziel näher pilgern werde.

Unterdessen hatte Armin sich zum Abmarsch gerüstet; der Hund sprang fröhlich bellend um ihn her; Lionel, die Guitarre im Arm, geleitete ihn die Gartenterrasse hinab. Ueber'm Wald drüben kam schon der Mond herauf.

Wären wir nun ein Paar gewöhnliche sentimentale Gesellen — deklamirte der Tenorsänger — so schlenderte ich mit Dir noch ein paar Stunden in die Nacht hinaus und des Wiederkäuens wäre kein Ende. Aber das ist nichts für uns! Wir trinken den Champagner nur so lange er schäumt. Nachher heißt es: Glas an die Wand geworfen! — *Wandre Du nach Deiner Grafenburg, fürstlicher Sprößling! Ich bleibe hier in der Wildniß, wo Du mich auf den Trümmern meines Glücks gefunden,*

wie Marius auf den Trümmern von Karthago, und wo ich ein Phönix aus meiner eigenen Asche glänzend emporsteige — Held, Sänger und Improvisator, welcher Dir zur nächtlichen Wanderung in dieser deutschen Gebirgs- und Mondscheinscene einen deutschen Aufruhrgesang als beruhigendes Wiegenlied für den deutschen Michel nachschleudert.

Unter solchem Wortschwall stieg er auf eine Gartenmauer am Wege, warf sich in malerische Stellung und sang zur Guitarre:

Sturm, durch Eichenwälder brausend,  
Weißt doch nicht woher, wohin?  
Zorn in deutschen Gauen hausend,  
Wogst und wühlst im Männerfinn!

Nach den hoch entlaubten Kronen  
Zuckt der Schlange Feuerstrahl —  
Unter den vermorschten Thronen  
Lauscht des Grimmes durstiger Stahl.

Nieseneiche! Blizgespalten  
Bist als Leiche noch ein Gott!  
Du Gespenst der Truggestalten  
Bleibst im Tod Dein eig'ner Spott.

Mit Lachen und Abrede über's Wiedertreffen schieden sie von einander. Armin rannte den mondlichten Bergpfad hinab, und hörte den Freund noch lange hinter sich fortklimpern und jodeln.

